

Der Predigttext für den Sonntag Quasimodogeniti steht bei Jesaja (40, 26-31):

26 Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat all dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. 27 Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: „Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber“? 28 Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. 29 Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. 30 Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; 31 aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.

Liebe Gemeinde,

„Tröstet, tröstet mein Volk!, spricht euer Gott.“

So beginnt das 40. Kapitel des Jesajabuches, das auch als Trostbuch überschrieben ist und zu dem die Verse des Predigttextes gehören.

Trost!

Den können wir jetzt gebrauchen.

Und ich hoffe, den haben wir alle auch schon mal erfahren. Nicht nur als Kind, wenn z.B. Eltern oder Großeltern einem in einem Schmerz beistehen.

Getröstet sein heißt, nicht mit dem Kummer allein sein, sondern noch etwas anderes sehen als die Not, neben dem Schmerz auch die liebevolle Zuwendung spüren.

Das ist wichtig, auch wenn es die Situation nicht sofort zu verändern scheint. Im Erste-Hilfe-Kurs lernt man das: Den Menschen in Notsituation ansprechen, Nähe signalisieren in Wort und Tat. Das ist entscheidend und kommt vor allen anderen Maßnahmen. Das ist tröstlich.

Trost hängt mit dem Wort treu zusammen. Wer treu zu mir steht, geht mit mir durch Situationen des Leides, der Not.

Und das hilft!

Wer die Erfahrung des Getröstetwerdens gemacht hat kann „getrost“ sein.

Gefestigt, ermutigt, aufgerichtet.

Das Trostbuch des Jesaja wendet sich an sein Volk Israel, das am Boden zerstört ist. Äußerlich vom Krieg gezeichnet, viele Menschen deportiert und auch seelisch das Gefühl: Wir sind am Ende! Unseres Glaubens, Unserer Hoffnung. Gott hat sich abgewandt – gibt es ihn eigentlich überhaupt? „Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber“?, so zitiert Jesaja sein Volk.

Gott sieht mich nicht.

Ich bin allein und nur ich kann das Schicksal wenden. Aber genau das kann ich nicht, weil ich keine Kraft mehr habe.

Jesajas Worte wollen aus diesem Blick, der nichts als Not und Verzweiflung sehen kann, herausführen.

Hebt eure Augen in die Höhe!

Seht! Wunderbar hat Gott die Welt geschaffen!

Alles rief er ins Dasein. Und du glaubst, er kennt dich nicht und es kümmert ihn dein Schicksal nicht?

Aber ich sage Dir: Gott kennt Dich!

Er sieht dich an und will dich aufrichten.

In den ersten Versen des Trostbuches werden Mutlosigkeit und Geborgenheit einander gegenübergestellt:

Das Gefühl, nur verwelkendes Gras ohne Bedeutung zu sein und die Zusage in Gottes Hand geborgen zu sein.

„Ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde.

7 Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; ...“ spricht der entmutigte Mensch, aber dagegen stellt Jesaja das Bild:

„11 Er (Gott) wird seine Herde weiden wie ein Hirte. Er wird die Lämmer in seinen Arm sammeln und im Bausch seines Gewandes tragen und die Mutterschafe führen.“

Trost, laut Duden: etwas, was jemanden in seinem Leid, seiner Niedergeschlagenheit aufrichtet.

Manche von Ihnen haben Trost selber gesungen bekommen und weitergegeben mit den Versen aus dem Lied Weißt Du wie viel Sternlein stehen, in dem es zum Schluss heißt: „Kennt auch Dich und hat dich lieb!“

Gott, der alle Sterne am Himmel kennt, sie gezählt hat, damit ihm keiner verloren geht, der kennt auch Dich!

„Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem Herrn verborgen.“ Diese Worte aus dem Trostbuch werden in dem wunderbaren Lied des Pfarrers Wilhelm Hey aufgenommen.

Mag ich dem Coronavirus auch egal sein, mag meine Sorge und Not mich noch so verloren aussehen lassen, Gott verliert mich nicht aus dem Blick, ich bin ihm nicht egal.

Und in den Versen des Predigttextes kommt nun noch etwas hinzu.

Jesaja behauptet:

„29 Er (Gott) gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. 30 Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; 31 aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

„Harren“, noch so ein tolles, etwas altmodisches Wort. Der Duden erklärt die Bedeutung so: „mit bestimmter innerer Erwartung über eine gewisse Zeit hin auf ein Ereignis oder eine Person warten“.

Warten. Innehalten.

Wir kommen, seien wir noch so stark, wie Jünglinge, immer irgendwann an unsere Grenzen. An die Grenzen des für uns Machbaren. Und seien wir ehrlich – das ist wahrscheinlich gut so. Aber das zu akzeptieren ist in manchen Situationen nicht ganz einfach. Um das für uns machbare aber dann trotzdem tun zu können und nicht zu verzweifeln braucht es eine Kraft, die nichts mit Muskeln oder Intelligenz zu tun hat.

Warten. Innehalten. Ein blinder Aktionismus. Kein depressiver Rückzug.

Warten. Innehalten.

Das müssen wir in vielfältiger Weise miteinander üben in diesen Tagen. Warten auf das Abschwächen der Infektionsrate. Warten, bis die Kinder wieder zur Schule können oder in in die Kita. Warten auf Ausgleichszahlungen, Unterstützung. Warten auf das Ankurbeln des Geschäfts. Warten auf Besuch von den Kindern und Enkeln. Warten auf das fröhliche Zusammensein...

Warten kann zermürben, kostet Kraft, macht müde. Das wusste auch Jesaja.

Deshalb ist die Frage, wie schafft man das, ohne zu verzagen?

Warten kann das Lähmende verlieren, wenn etwas **erwartet** wird. Das beschreibt das Wort

„Harren“. „Harren“ ist etwas und jemanden erwarten. Gott erwarten. Das erfüllt mit neuer Kraft. Das schenkt Mut. Die auf den Herren harren kriegen neue Kraft! Die darauf vertrauen, dass Gott an unserer Seite ist, die können sich selbst nicht als verdorrendes Gras sehen, sondern als getragen und geborgen in aller Not.

„Dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler!“

Was für ein wunderbares Bild. Was für ein tröstlicher Predigttext in dieser Zeit!

Sich „aufschwingen“, die Flügel ausbreiten und uns vom Himmel tragen lassen.

Die Flügel unserer Seele können wir ausbreiten im Gebet und lernen, wie wir getragen werden von Gottes Geist. Den bezeichnet Jesus als den „Tröster“ und verheißt ihn seinen Jüngern nach Ostern.

Wir kommen ja von Ostern her, von dem Fest, das Grenzen überwindet und Kraft und Leben zuspricht, wo alles am Ende zu sein scheint.

In unsicheren Zeiten können wir uns daran erinnern, dass Jesus Sicherheiten hinter sich gelassen hat und ganz auf Gott vertraute und dadurch frei war und so offen für die Menschen, die ihn brauchten im Leben und nach dem Tod.

„Kennt auch dich und hat dich lieb!“

Ist das zu wenig? Nur Hände falten und nicht wirklich etwas machen können.

Denken Sie an den Erste-Hilfe-Kurs: Kontaktaufnahme ist der entscheidende Schritt, damit alle anderen Maßnahmen greifen können!

Versuchen wir es doch miteinander. Wenn wir schon warten müssen, warum nicht beten.

Kontaktaufnahme mit Gott. Das Gebet lässt uns anknüpfen an Gottes Gegenwart. Gibt ihr Raum.

Und die Erfahrung zeigt, dass wir dadurch Kraft bekommen.

Martin Luther hat gesagt, dass unser ganzes Leben Buße sein soll. Damit meinte er, dass wir allezeit umkehren sollen in die offenen Arme Gottes, so erklärt er es im Katechismus. Man kann, finde ich, auch sagen, dass das ganze Leben Beten sein soll. Paulus ermuntert die Gemeinde im

Thessalonicherbrief (5,17): „Betet ohne Unterlass.“ Für mich bedeutet beten eben dies: umkehren in die offenen Arme Gottes. Trost finden. Zuspruch. Schöpfen aus einer Kraft, die größer ist, als alles, was ich kann und verstehe. Wer betet, bringt mitten in allem was uns bedrängt und beschäftigt Gott ins Spiel. Ich werde mir bewusst: Ich bin Geschaffenes nicht Schöpfer. In allem, was ist, ist Gott gegenwärtig. Aus seinem Odem lebt, was ist. Hinter allem, was vor Augen ist, ist Gott. Und ich darf mich gerade in der Not erinnern an die Worte Jesu: „Ich lebe und ihr sollt auch leben.“ Ich kann es nicht fassen, aber Gott umfässt mich.

Und beten geschieht ja nicht nur, wenn wir die Hände falten und nach Worten suchen für unsere

Klage und unseren Dank. Beten tun wir auch, wenn wir staunen über die blühenden Hecken und

unseren Blick ins Blau des Himmels lenken und stumm danken und uns freuen. Und ebenso, wenn wir einander freundlich und rücksichtsvoll begegnen, denn Gott kennt auch dich und hat dich lieb!

In dieser Zeit nach Ostern warten wir im Kirchenjahr auf Pfingsten. Auf den Tröster, den Heiligen Geist, der uns verbunden hält mit dem Urgrund aller Welt. Er hält uns in lebendiger Beziehung mit ihm, ermutigt uns und hilft auch dazu, nicht nur auf das eigene „Machen“ zu setzen.

Denken wir an die Vielen hier bei uns und in der Welt, die Gottes Kraft brauchen. Beten wir um Kraft füreinander und um Zuversicht.

Versuchen wir zu trösten mit Wort und Tat – hier einander und wo es geht über die Grenzen unserer kleinen Welt hinaus. Etwas geht immer!

Beten wir mit dem Psalmisten (Psalm 118):

Der HERR ist meine Macht und mein Psalm und ist mein Heil.

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HERRN Werke verkündigen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.